

Unter uns

Autor(en): **Wyss, Hedi**

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **86 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

so der Lehrerin sozusagen die Aufgabe des Befragens und Kontrollierens ab.

- Valentino, eine lässige Handspielpuppe mit Schnauz, Zigarette und flotter Krawatte, übertreibt häufig, blufft und nimmt es mit der Wahrheit nicht so genau. Für die Schulkinder ist es ein Spass, ihm beim Flunkern zuzuhören und richtigzustellen, wenn er Unwahrheiten von sich gibt.
- Hoppi, das Eichhörnchen, ist als Figur im Zimmer einer Lehrerin besonders aktiv, wenn es um das Thema Natur und Wald geht. Er steht den Kindern aber auch sonst zur Verfügung.

Jede der Figuren besitzt einen Namen und eine den Kindern vertraute Art zu reagieren. Ihre Charaktereigenschaften sind recht klar und manchmal im Widerspruch zum Aussehen. Ob als alleswissender väterlicher König oder als fehlersuchender Staublappen an der Tafel üben sie auf die Schüler eine eigenartige Faszination aus, weit davon entfernt, den Kindern Angst machen zu wollen. Meine Beobachtungen beim Einsatz von Spielfiguren im Unterricht haben aber überdies gezeigt, dass sich im Umgang damit neben den Schulkindern auch die Lehrerinnen und Lehrer verändern. Sie erleben sich plötzlich durch eine Puppe sprechend als geduldiger, witziger, gemütlicher und nicht selten als umgänglicher als früher. Mancher Lehrkraft fällt so etwa das aktive Zuhören – dem wir auch in unsern Kommunikationskursen «Zäme rede – enand versta» grosse Bedeutung beimessen – mit einer Figur in der Hand wesentlich leichter.

Hans Fluri

Eine Literaturliste zum Thema Puppenspiel ist kostenlos erhältlich bei der Kontaktstelle Boutique 2000, 4566 Kriegstetten oder B 2000, Wangenstrasse 13, 8600 Dübendorf.



Unter uns

«Welt hinter Glas» Jugendbuchpreis 1981 für Hedi Wyss

Inhalt in Kurzform

Das Buch der Preisträgerin Hedi Wyss beschreibt Schritte eines jungen Mädchens, die aus der Abhängigkeit von der Familie und vom Freund in eine dem eigenen Denken angemessene Selbständigkeit führen.

Der Buchtitel

Der Buchtitel «Welt hinter Glas» bezieht sich auf die Tatsache, dass die Welt zwar offen vor Trix ausgebreitet liegt, dass diese aber, weil für sie nicht durchschaubar und nicht zu eigen gemacht, ohne Selbstverlust nicht betretbar ist.

Der Weg ins Leben ohne Selbstverlust

Vorläufig schaut Beatrice zu: der Mutter, dem Vater, dem Bruder, die in ihren Augen ihre Rollen in Form von Ritualen spielen; dem Freund, bei dem sie zwar einen «festen Platz auf dem Sozius» hat, der sie aber als Individuum nicht ernst nimmt. Trix vergleicht die lächelnden Familienporträts alter und neuer Fotos mit der Familienwirklichkeit, in der sie sich gereizt und unbehaglich fühlt, obwohl ihr äusserlich nichts fehlt.

Infolge eines Skiunfalls liegt sie wochenlang im Spital, Frauenabteilung: Hier beobachtet sie Frauenrollen, mehr angewidert als angezogen. Empfindlich geworden auf bürgerliche Masken, möchte sie weder sich selbst noch andern etwas vormachen. Akzeptable Bilder möglichen Frauenlebens werden erstmals konkret durch die Begegnung mit Tante Anna, einer mittellosen Malerin, die der Vater in sein Haus aufnimmt. Anna malt, liest, kleidet und verhält sich anders als andere Frauen, sie erscheint selbständiger und zugleich hilfloser, weil sie den eigenen Träumen ein Recht auf Leben einräumt. Während die Angehörigen sie für leicht entgleist halten und sich mit Gerüchten über ihre Vergangenheit begnügen, dringt Trix ein Stück weit in Annas Leben ein, damit auch ein Stück weit in die Jugendzeit von Vater und Mutter. Trix beginnt eigene Erbkräfte zu ahnen. In Bruchstücken erfährt sie, wen und wie die Tante geliebt hat; den Mann, eine Freundin, Adrian, einen Studenten, der noch fast ein Junge ist. Annas Liebesgeschichten passen in kein Schema, weder in ein bürgerliches noch in ein unbürgerliches. Trix erfährt, ohne sich mit der Tante zu identifizieren, Annas Wirkung auf Menschen, die ihr nahekommen: Anna weckt Heiterkeit, Selbstvertrauen, Empfänglichkeit für Werte.

Trix selbst ist unmerklich Annas Partnerin geworden; doch das spürt sie erst, wie deren Zeit im Hause abgelaufen ist. Dass Anna bald darauf in Paris stirbt, ist für Trix weniger wichtig als die Tatsache, dass sie im Umgang mit Anna eine persönliche Beziehung zur heutigen Welt und zu sich selbst gefunden hat.

Das Buch, eigenständig und mit präziser Beobachtung arbeitend, meidet jedes Schema. Darum sind auch Beurteilungskategorien wie «modernes Frauenbuch» «Buch der Emanzipation»* zu wenig genau auf dieses unkonventionelle Buch zugeschnitten – auch die Emanzipationsbewegung hat ihre Konventionen. Gertrud Hofer-Werner

*Vergleiche «Verpasste Chancen?» von E. B. Schindler in «Jugendliteratur» Nr. 4/1981.

Buch der manzipation»

Die Ansprache der Preisträgerin

Ich stehe nach rund zwanzig Jahren zum erstenmal wieder in diesem Haus (Aula des Städtischen Lehrerinnenseminars Marzili, Bern, 10. September 1981). Das ist ein seltsames Gefühl. Heute bin ich Eingeladene und Geehrte, damals wurde ich mit den letzten guten Ermahnungen als frischgebackene Lehrerin in die Welt hinausgeschickt. Ich bin also, wie viele Schreiber in diesem Lande, ausgebildet als Pädagogin. Ich habe allerdings die Illusion, gerade wenn ich in den Erinnerungen krame, die mit diesen Räumen verbunden sind, doch kein typischer Vertreter der *Gattung schriftstellernder Lehrer* zu sein, denn ich spüre auch wieder die Gespaltenheit, die Zweifel von damals, die Schwierigkeiten, die ich hatte, mich mit der *Rolle des Erziehers* zu identifizieren. Recht bald bin ich denn auch eine Abtrünnige geworden. Mir lag es nicht, Zensuren auszuteilen, zu beurteilen, was gut und was schlecht ist (und dies nach den Kriterien, die andere setzen), die Kinder für eine Welt und eine Gesellschaft zu ertüchtigen, von der ich damals gar nicht genau wusste, ob und wieweit ich mich mit ihr identifizieren konnte. Ich wollte eine Zeitlang lieber beobachten und meine eigene Neugier befriedigen als dozieren, ich zog es vor, *Fragen zu stellen, auf die ich selbst keine Antwort wusste*, als Wissensstoff abzufragen.

Und jetzt stehe ich wieder da, wie vor einer Klasse, und mir wird bewusst, dass ich gar nie aus der Rolle gefallen bin, dass *Lehrersein und Schriftstellersein viel mehr Gemeinsames hat, als mir lieb ist*. Ich habe einfach das Klassenzimmer mit einem grösseren Raum, mit der Gesellschaft vertauscht, die Anmassung des Erziehers, die darin besteht, besser zu wissen als das Kind, was für es gut ist und für seine Zukunft, die es nicht kennen kann, mit der *Anmassung des Schreibers, der Seismograf sein will*, der meint, seinen Beobachtungen eine grössere Bedeutung geben zu müssen, indem er sie mitteilt, und der vielleicht insgeheim doch glaubt, etwas damit zu verbessern, die Welt verändern zu müssen und zu können.

Aber gerade wenn ich mich in einer Situation wie dieser hier befinde, merke ich auch, dass ich wie zum Lehrerberuf auch zum Schriftstellersein ein *gebrochenes Verhältnis habe (nicht zum Schreiben als Handwerk, das ist etwas, das mich immer wieder reizt), aber doch zu der Rolle*, die ich in der Gesellschaft spiele. Und doch, glaube ich, kann ich es nicht lassen, solange ich lebe – oder besser, ich lebe so lange, als dass in mir doch noch ein Funke des Glaubens da ist, des Glaubens, mein Schreiben hätte eine Funktion, meine Wahrnehmungen hätten Hand und Fuss, meine Gedanken würden irgend etwas bewirken, und wenn es auch nur das wäre, was ich als Erzieher heute allein noch als sogenanntes Ziel wirklich anerkennen könnte: *die Zweifler etwas zum Zweifeln zu ermutigen, die Stummen zum Widerspruch, die Unschlüssigen zur Suche nach einem eigenen Weg*.

Das Buch, für das ich diesen Preis bekommen habe, ist vor zwei Jahren erschienen und vor fast vier Jahren geschrieben worden. Die Geschichte darin hat auch etwas mit diesem Haus hier zu tun, denn obschon sie nicht autobiografisch ist, spiegelt sich doch darin, was mich in den Jahren, da ich hier zur Schule ging, beschäftigt, was Menschen in dem Alter, in dem ich damals war und in dem die Heldin des Buches ist, immer wieder beschäftigt, die *Suche nach dem Sinn, die Auseinandersetzung mit Vorbildern und scheinbar vorgezeichneten Lebensläufen, mit den von den Erwachsenen vorgegebenen Zielen und Werten*. In dem Buch erfolgt diese Auseinandersetzung recht still, zu still vielleicht. Die letzten zwei Jahre haben uns als Erwachsene mit anderen, heftigeren Formen der Verweigerung konfrontiert. Das erschreckt uns, mit Recht glaube ich, denn das Fragen hat sich zu *Äusserungen der Verzweiflung* gesteigert, die notwendige Suche nach neuen Entwürfen für eine Zukunft, zu einem totalen *In-Frage-Stellen dessen, was wir an Perspektiven anzubieten meinen*. Wir sprechen von Gefährdung der Sicherheit, der Ordnung, der Demokratie. Ich sähe im heutigen Zeitpunkt unserer Zivilisationsgeschichte eine grosse Gefahr für eine sichere Zukunft, für neue notwendige Formen der Demokratie und der Ordnung, wenn die Jugend, wie meine Heldin zuweilen, das *Schweigen* vorzöge, die Depression, wenn sie die Verzweiflung nicht äussern, uns nicht mit *Störaktionen aufrütteln* würde, sondern einfach übernehme und weiterführte, was wir ihr anzubieten haben. Ich bin froh, dass die Wirklichkeit inzwischen eine Ergänzung zu diesem Buch geliefert hat.

Hedi Wyss